

hende Brand zu vermeiden. Dann muß der Zauber dünner, wie die Sprengelatte oder das Dynamit anstrahlen.

So sind zahlreiche Schiffe mit großen Schätzen von Gold und Silber an Bord in Segeln gefahren, wo dem Zauber es reichbar waren. Aber auch hierbei muß meistens etwas durchschnitten, zerlegt, durchbohrt werden und zwar nicht gerade im wichtigsten Material. Da müßten keine Eisenstäbe, die an hervorragenden Stellen befestigt sind, unter Wasser zerhackt, Blätter durchbohrt, Getreide, wie dem hirsigen Stahl widerhalten, angebohrt werden können. Ja dem allen ist weiter vorzuziehen, das der Zauber, dem man keine Kraftanwendung zumuten darf, nur schwer handhaben kann, während ein Organismus bereits den enormen Druck erträgt, er ist selbst nur mit Wasser gegen den Strom aufrecht erhält, dazu bei feiner elektrischer Latente wenig sieht oder obendrein durch Seetiere belästigt zu werden vermag.

Er wird also mit pneumatischen Geräten ausgerüstet, wie man sie an Land ebenfalls gebraucht. Jeder kennt pneumatische Bohrer, Hammer, Werkzeug zum Verhauen von Gestein usw. Am meisten kommt dem Zauber nämlich Bohr- und Schmelzgerät der pneumatischen Hammer zufluten. Das Schmelzgerät besteht meistens aus einer schnell sich drehenden Zylinder, außerdem hat man im letzten Jahre die Metallstift gefunden, die wirksame Art von Metallstiften, nämlich das sogenannte „Autogen-Schmelz-Verfahren“ auch unter Wasser anzuwenden. Wie man weiß, wird hierbei eine Schmelzmasse mit Sauerstoff angeblasen, Wasserstoff, die befehle, die es gibt, auf das Metall gerichtet, das sie durch die enorme Hitze abtrocknen läßt. Ein paar Minuten später sind die Blätter befestigt haben keinen Widerstand. Der Autogen-Brenner ist in der Regel mit einem Leit- und Mischgas versehen.

Dobwohl es allgemein scheint, damit unter Wasser arbeiten zu wollen, wurde dies doch möglich, indem man nahe an die Stichtamme oder bei besserer Ausführung um sie herum — Luft unter hohem Druck läßt, die unterhalb von Druck der Flamme selbst rings um sie einen Mantel von Gas bildet, der das Wasser in Abstand hält. Die Flamme wird über Wasser oder unten elektrisch angezündet. Bei der ersten noch etwas geringeren Ausfüllung dieser Flamme von der Flamme von einer weiten Säule umgeben, die das Gefäß sowie die zu bearbeitende Blatte verdeckt, weshalb allein platte Flächen damit bearbeitet werden konnten. Inzwischen ist es aber das 2. hinderliche Element oder Draht autogen durchschnitten oder etwas unter einem Winkel von der Flamme getroffen werden kann. Da man mit demselben Instrument auch zusammenlöten kann, so sind auch Reparaturen möglich, was in Kriegszeit von größter Wichtigkeit ist.

Vermischtes.

„Grüßen Sie meine Kameraden.“ Die „Königliche Volkzeitung“ erinnert einem ihrer überaus vielen Briefe eines Hülfsberaters Kriegsteilnehmers von der Westfront folgende Stelle: „Diese ist es Sonntag mit Regenwetter, denn ich bin auch das Glück hatte, teilzunehmen an dem. Seit langer Zeit ist man hier zum ersten mal wieder in der Lage, die Sonne zu sehen, aber sehr viele sind die Feinde. Der Weisse, der die heilige Wiese las, war schon in diesem Kriege in französische Gefangenenschaft geraten. Nach seiner Entlassung hat er sich in den Dienst der Kaiserin. In seiner Predigt erwähnte er, der Kaiser habe sich mit den Worten verabschiedet: „Grüßen Sie meine Kameraden dort oben im Himmel und sagen Sie ihnen, sie müßten auf Gott vertrauen, denn wir es sind schon bald wieder zurückkehren lassen.“

Der große Reichskanzler. Der Kaiser befindet sich das kleine Haus bei Donau, in dem Bismarck nach Sedan mit Napoleon verhandelte, um ein gültiges Übergabebüchlein zu erhalten. Er gab der Frau der Prinzessin Marie-Sophie mit seinem Bilde; die Frau hatte schon 1870 das Haus bewohnt und Kaiser Wilhelm I. bei sich gesehen. Auch der

Reichskanzler hat das Haus von Donau, in dem Bismarck nach Sedan mit Napoleon verhandelte, um ein gültiges Übergabebüchlein zu erhalten. Er gab der Frau der Prinzessin Marie-Sophie mit seinem Bilde; die Frau hatte schon 1870 das Haus bewohnt und Kaiser Wilhelm I. bei sich gesehen. Auch der

Der Kampf um Reims.

Erinnerungen an 1870/71. — Geschichtliche Denkmale. Die Bezeichnungen des Krieges. — 25 Millionen französischen Champagnerer. — Wie im Kriege 1870/71 spielt auch im gegenwärtigen Kriege die uralte französische Stadt Reims eine Hauptrolle. Reims, das ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt ist, war bereits im deutsch-französischen Kriege 1870 gleich nach der ruhmreichen Schlacht von Sedan von den Deutschen besetzt und war vom 6. bis 14. Sep-

tinger Sagen gefüllt, und seitdem wurde Reims die Krönungsstadt von Frankreich. Der letzte König, der hier gekrönt wurde, war Karl X. im Jahre 1825. Auch in der Geschichte der Jungfrau von Orléans spielt Reims eine Rolle, denn im Jahre 1429 wohnte sie im erzählbaren Palast. Geschichtliche Denkmale aus der Vergangenheit der alten Krönungsstadt sind noch heute in Menge vorhanden. Da ist zunächst die in diesem Kriege sogenannte gotische Kathedrale oder Notre-Dame de Reims, mit deren Bau im Jahre 1218 begonnen wurde; sie ist nicht nur eine der schönsten Kirchen Frankreichs, sondern durch ihre Stufenverhältnisse, durch den Reichtum ihrer Skulptur, ihre prächtigen Glasmalereien und durch das

Der Suezkanal.



Der Suezkanal wird höchstwahrscheinlich in diesem Jahre, nachdem die Färlen gegen England die Waffen ergreifen und in Ägypten der Aufstand gegen das Joch der Engländer sein Haupt erhebt, eine außerordentlich wichtige Rolle spielen.

tember sich des deutschen Hauptquartiers. Damals war Reims noch nicht besetzt, erst im Jahre 1872 wurde es von den Franzosen, da es auf dem halben Wege zwischen der deutschen Grenze im Paris liegt, mit einem weiten Gürtel aus Befestigungen umgeben. Dem Fort Rimont im Norden, des Forts Wittrich-Reims und August Reims im Süden, dem Forts Marais im Südwesten, Wisman im Westen und den Forts Souillon, St. Thierry und Cheneau im Nordwesten. Es ist somit eine ganz ansehnliche Festung. Reims ist die Hauptstadt der französischen Provinz Champagne und Mittelpunkt der Champagner-Industrie. Es liegt in einer weiten von Weinbergen umgeben Ebene an dem Rheinisches, einem Nebenfluß der Mosne. Reims ist eine uralte Stadt; hier existiert bereits im Jahre 406 der Bischof Ricarius der Märtyrerd, und 496 taufte hier der Bischof Remigius den frankenkönig Chlodwig. Im Jahre 1870 wurde der erste deutsch-französische Krieg am Saufe der Reims-

Gasse ihrer Haupt eines der merkwürdigsten gotischen Gebäude Europas. Am dem reich verzierten Schloß wurden die französischen Könige gekrönt und mit Öl aus der heiligen Ampulle gesalbt. In den Wirren der Revolution ist diese Kathedrale verloren gegangen. Der Kathedrale ähnlich ist die im Jahre 1041 begonnene alte Westkirche St. Remi; sie ist dem Schuttpatron von Reims, dem heiligen Remigius geweiht, der im Jahre 498 den frankenkönig Chlodwig taufte und trönte und dessen Grabmal sie auch enthält. Neben der Kathedrale steht der aus dem 15. Jahrhundert stammende erzählbare Reliquar der Sammlung von allen Steinreliefs enthält vorunter den weissen Marmorrelief des römischen Präfekten Sulpicianus aus dem 4. Jahrhundert, an dem eine Löwenjagd durch Wildschweine dargestellt ist. Sonstige bemerkenswerte Gebäude sind das Rathaus mit prächtiger Fassade, das eine wertvolle Bibliothek mit über 100 000 Bänden und 1700 zum Teil höchst wertvollen Handschriften enthält; ferner das Museum, in dem

aufser Gemälden und reichen vorgefundenen Sammlungen auch das Museum des Champagnerwesens untergebracht ist.

Reims, das etwa 110 000 Einwohner hat, ist eine bedeutende Industriestadt; besonders wichtig ist die Fabrikation von Schirmen, von Waren wie Tüchern, Manellen, Decken und Strümpfen, in deren Dienst etwa 400 000 Spinneln, 9000 mechanische und 2000 Handwebstühle stehen. Der Wert der unterirdischen Kohlen beträgt jährlich ungefähr 70 Millionen Mark. Verührt aber ist Reims durch die Verfallsen von vorzüglichem Schaumwein, wozu geringste Reizen in den Rebellen der mächtigen Umgebungen am besten sind. Mehr als fünfzig Arbeiterfabriken beschäftigen gegen 1800 Arbeiter und finden im Jahr über zwanzig Millionen Flaschen Champagnerwein in die Welt, während etwa fünf Millionen Flaschen im Lande bleiben.

Marich-Krankheiten.

Daß die Schlägen mit den Weinen angenommen werden, ist eine alte Kriegsüberlieferung, die auch heute noch eine ungenügende Bedeutung besitzt. Deshalb ist die Gefahr für die Marichfähigkeit der Truppen eine wichtige Aufgabe des Militärarztes. Auch die schon unbedeutenden Schlägen der Truppen, wie das alljährliche Wandern des großen Trauere, da sie nicht nur die Marichfähigkeit des Soldaten sehr wesentlich beeinflussen, sondern auch den Kräfteausfall beim Marschieren aus unerschöpflichen Ursachen. Eine geeignete Fußpflege in der Kompanie, sojabelle Beschaffenheit und guter Sitz der Stiefel und Strümpfe oder Fußpolster, sind zur Verhütung des Wanderns viel beitragen. Zur Verhütung des Wanderns gehört natürlich auch die Gabe der Füße, die Befestigung der Schuhe durch Nägel, die Bekämpfung der Fußschmerzen.

Ein Waschen entfalten, so werden sie mit feiner Seife gewaschen und mit feinstem gepulvertem Verband bedeckt. Eine andere Marich-Krankheit ist die Fußschwellung, die durch die Entzündung der Blutgefäße in einem neuen Stadium der Marich-Krankheit entsteht, nämlich, daß nicht die bisher als Ursache angenommene Entzündung der Querschnitte des Mittelfußknochens in einer großen Anzahl von Fällen die Krankheit hervorruft, sondern daß es sich um Brüche der Mittelfußknochen handelt. Am häufigsten bricht der zweite Mittelfußknochen und zwar an seiner äußeren Seite, während er an der frontalen nur eintritt. Bei der Behandlung dieses Bruches dürfte der günstige Umstand vorliegen, daß die unversehrten Mittelfußknochen ober oder den Verletzten gleichsam als Stütze dienen, so daß meistens Verträge zur Stellung ausreicht. Für die Verhütung dieser Marich-Krankheit ist neben dem neuen Fußboden vor allem das militärische Training und die Marich-Systeme von Wichtigkeit.

Fußgeschwülste entstehen nämlich viel leichter und zahlreicher, wenn die Leute er müde sind, wenn die Spannung der Muskeln und die Wärme der Marich-Krankheit der Marich-Krankheit entgegenwirken. Die Marich-Krankheiten treten jedoch viel später und seltener bei Soldaten auf, die durch das Training gelernt haben, allen überflüssigen Wärmegewinnen zu vermeiden, sich auf den vorliegenden Zweck gerichtetem Maricharbeit auszuhalten, die an folgende Anforderungen in fortwährend der Welt genötigt sind und durch rechtzeitige Fußpflege sowie durch Vermeidung der Entzündung des Marich-Krankheit und Verletzungen der Marich-Krankheit. Auch zwei andere Marich-Krankheiten, die Schwellen- und Knöchelentzündungen, befallen am leichtesten die ungeschulten Mannschaften, die noch nicht die Kunst erlernt haben, zu den erforderlichen Bewegungen nur die durchaus nötige Muskelkraft und nicht die schädlichen Muskelgruppen zu verwenden. Als wichtigste Marich-Krankheiten des Reiters erwähnt der Verfasser das Wandern, den Entzündungen und den bisweilen vorkommenden Marichbruch, und merkt sich dann eine entsprechende Behandlung. Das Wandern des Reiters, das Wandern des Soldaten, des Fußsoldaten, zu, bei dessen Eintreten die Gefahr bei der kalten Witterung freilich nicht so groß ist.

Wagner, dem Hans Martin die Zeitung überbrachte, ist ein tüchtiger Landwirt, ein brauer, ehrlicher Mensch. Das ist also jetzt bald benommen.

„Ja, ja“, brummte der Alte vor sich hin. „Aber es soll bald anders werden — ganz anders.“

Er verteilte in Nachdenken, aber er war so furchtbar, um seine Gedanken lange auf einen Punkt zu richten. Die Müdigkeit übermannte ihn und er schlief ein in seinem Bett.

Der Herr begab sich zu seiner Schwester. „Ach, wie es noch abdreht, Trude“, sagte er. „Meine kleine Wirtschaft erfordert meine Anwesenheit.“

Trude ließ traurig von ihrer Arbeit auf. „Ich müßte, du bleibst bei uns, Herbert“, entgegnete sie.

„Was soll ich dir nützen, Trude? Vater befindet sich unter deiner Pflege wohl und Gammersau ist in guten Händen.“

„Gib mir die Hand.“

„Solange Wagner die Wirtschaft leitet — ja. Du mußt nur dafür sorgen, daß dieser ehrliche und tüchtige Mann bleibt.“

„Das verpöchte ich dir, Herbert. Du sollst Gammersau in guten Zustande aus meinen Händen zurückbekommen.“

„Ich, Trude? — Ich denke nicht daran, nach Gammersau zurückzukehren.“

„Das kann dein Kind nicht sein, Herbert.“

„Mein volles Erbteil, du lieber Herbert, Erinnerungen verdienen mich an Gammersau, das mir in seiner neuen Gestalt niemals eine wahre Heimat war. Ja, wenn es so geliehen wäre, wie es unter unserer Mutter war! In dem alten Hause, das Vater nieder-

reihen ließ, legen unsre trohen Kindebeis-Erinnerungen begraben. — Das neue, glänzende Gammersau erweckt mir bittere Gedanken in mir — ich habe mit mein Leben selbst aufgebaut und wünsche mir kein andres.“

„Aber was soll aus Gammersau werden?“

„Achte auf dein Kind, Trude. Schaffe ihm eine wahre Heimat, an der es mit Liebe hängen kann.“

„Ach, wenn das möglich wäre!“

„Ich bin fremd hier geworden. Der Verdacht des Betrübends, das ihr alle mit zu gemut.“

„O, Herbert — kannst du mir vergehen?“

„Ich habe dir von meinem Herzen verziehen, du warst ja nicht schuldig an dem Irrtum. Aber ich habe jetzt die Pflicht, diesen Irrtum anzuerkennen.“

„Du willst mit Herrn Martini sprechen?“

„Ja, ich habe es bislang vermiehen. Jetzt will ich aber von ihm Aufklärung verlangen, wie er zu dieser Verdrückung meiner Ehre gekommen ist. Das bin ich mir selbst schuldig.“

„Ich kann keinen Einfluß nur billigen.“

„So will ich den heutigen Nachmittag dazu verwenden. Hoffentlich treffe ich Martini zu Haus.“

„Er geht ja fast nie mehr aus.“

„Er geht ja fast nie aus. Ach, denn auf den Vater.“

„Aber, lieber Herbert, und möge sich dieser ungeliebte Irrtum auflösen.“

„Ich bin fremd hier geworden. Der Verdacht des Betrübends, das ihr alle mit zu gemut.“

„O, Herbert — kannst du mir vergehen?“

„Ich habe dir von meinem Herzen verziehen, du warst ja nicht schuldig an dem Irrtum. Aber ich habe jetzt die Pflicht, diesen Irrtum anzuerkennen.“

„Du willst mit Herrn Martini sprechen?“

„Ja, ich habe es bislang vermiehen. Jetzt will ich aber von ihm Aufklärung verlangen, wie er zu dieser Verdrückung meiner Ehre gekommen ist. Das bin ich mir selbst schuldig.“

„Ich kann keinen Einfluß nur billigen.“

„So will ich den heutigen Nachmittag dazu verwenden. Hoffentlich treffe ich Martini zu Haus.“

„Er geht ja fast nie mehr aus.“

„Er geht ja fast nie aus. Ach, denn auf den Vater.“

„Aber, lieber Herbert, und möge sich dieser ungeliebte Irrtum auflösen.“

„Ich bin fremd hier geworden. Der Verdacht des Betrübends, das ihr alle mit zu gemut.“

„O, Herbert — kannst du mir vergehen?“

„Ich habe dir von meinem Herzen verziehen, du warst ja nicht schuldig an dem Irrtum. Aber ich habe jetzt die Pflicht, diesen Irrtum anzuerkennen.“

„Du willst mit Herrn Martini sprechen?“

in einer sehr ersten Anwesenheit zu Ihnen gekommen ...

„Sofortlich ist Ihre Schwester, mein liebes Schlegelglockchen, nicht erkrankt?“

„Nein — es handelt sich auch nicht um meine Schwester, sondern um mich.“

„Um Sie? — Was Sie sagen? — Wenn ich Ihnen helfen kann ...“

„Das können Sie allerdings, indem Sie mir sagen, wie Sie das bekommen sind, mich in den Verdacht der Beschuldigung zu bringen.“

„Et, el“, machte Martini einigermaßen überaus. „Hat Trude geliebt?“

„Trude hat mir gesagt, daß Sie einen Bescheid von mir in den Händen hätte, den ich unbedingt erweise mit dem Namen unserer Vaters unterzeichnet hätte.“

„Du — ja — Du hat Trude Ihnen allerdings die Wahrheit gesagt.“

„Trude hat gesagt, was Sie ihr mitgeteilt haben, aber Sie haben die Unwahrheit gesagt.“

„Trude hat gesagt, was Sie ihr mitgeteilt haben, aber Sie haben die Unwahrheit gesagt.“

„Trude hat gesagt, was Sie ihr mitgeteilt haben, aber Sie haben die Unwahrheit gesagt.“

„Trude hat gesagt, was Sie ihr mitgeteilt haben, aber Sie haben die Unwahrheit gesagt.“

„Trude hat gesagt, was Sie ihr mitgeteilt haben, aber Sie haben die Unwahrheit gesagt.“

„Trude hat gesagt, was Sie ihr mitgeteilt haben, aber Sie haben die Unwahrheit gesagt.“

Neueste Kriegs-Depeschen.

W. T. B. Berlin, 5. November, 9 Uhr vormittags.

Der große Kreuzer „York“ ist gestern in der Bude auf eine Hafenminenperle geraten und gesunken. Nach den bisherigen Angaben sind 382 Mann, mehr als die Hälfte der Besatzung, gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch dicken Nebel erschwert.

London. (Amtlich.)

Das englische Unterseeboot „D 5“ ist bei der Verfolgung deutscher Kriegsschiffe auf eine Mine geraten und gesunken.

W. T. B. Berlin, 5. November, 3 Uhr nachmittags.

Gestern unternahm die Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall über Neuport zwischen Meer und Ueberschwemmungsgebiet; sie wurden mißlos abgewiesen.

Bei Ypres und südwestlich Lille sowie südlich Roubaix, in den Argonnen und in den Vosgen schritten unsere Angreifer vorwärts. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung.
Konkto. Wie das Meuter-Bureau erzählt ist dort eine amtliche Meldung aus Tokio eingegangen: Man glaubt, daß der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sich auf der

Reede von Tjingtau in die Luft gesprengt hat. Das Schwimmbrett ist ebenfalls vernichtet. Die Beschießung dauert fort.

Berlin, 6. November. Bis 1. November waren in Gefangenenlagern, Lazaretten usw. laut dienstlicher Meldung:

Table with 2 columns: Nationality and Count. Includes French (3138), Russian (3121), Belgian (537), and English (417).

zusammen: 7213 Offiziere, 426 034 Mann. Kriegesgefangene aus den Transportsorten in den Lagern sind noch nicht mitgezählt.

W. T. B. Berlin, 6. November, 5 nachmittags.

Aus Berlin. Nach einer Meldung des neuen englischen Pressbüros ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der chinesischen Küste der Panzerkreuzer „Maneouth“ vernichtet. Der kleine Kreuzer „God Hope“ ist beschädigt entkommen. Auf deutscher Seite waren beteiligt: S. Majestät Kreuzer „Scharnhorst“, „Gneisenau“, kleine Kreuzer „Leipzig“, „Nimberg“, „Dresden“. Unsere Schiffe haben keinen Schaden erlitten.

Der stellv. Chef des Admiralstabes. **Konkto.** Wie das Meuter-Bureau erzählt ist dort eine amtliche Meldung aus Tokio eingegangen: Man glaubt, daß der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sich auf der

Reede von Tjingtau in die Luft gesprengt hat. Das Schwimmbrett ist ebenfalls vernichtet. Die Beschießung dauert fort.

gute Fortschritte. Auch bei La Basse nördlich Arras und in den Argonnen wurde Boden gewonnen. Unter schweren Verlusten für die Franzosen eroberten unsere Truppen einen wichtigen Stützpunkt am Bric Brule nördöstlich St. Mihiel.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet. Großes Hauptquartier.

Am 3. ds. Mts. machten unsere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die englische Küste bei Glasgow. Sie beschossen die dortigen Küstenwerke und einige kleine Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen und augenscheinlich einen Angriff nicht erwarteten.

Starke englische Streitkräfte waren zum Schutze dieses wichtigen Hafens nicht zur Stelle.

Das unseren Kreuzern scheinbar folgende Unterseeboot D. 5 ist wie die englische Admiralität bekannt gibt, auf eine Mine gelaufen und gesunken.
Der Chef des Admiralstabs, **Dole.**

Schützen 290 Hosen, 4 Kaninchen und 3 Rebhühner geschossen.

Nebra, 3. November. Unserer Schule ging heute als Dank für gelebte Gefühlsregung eine Feldpostkarte mit folgendem Inhalt zu:

Der Volksschule von Nebra! Ihr habet liebend an uns gedacht, eine klumme Erbin und Solgen zusammengebracht, hierzu leidet uns aber, o Schreck, etwas geräucherter Schokolade, die Suppenwürfel waren sehr fein und (späteren folgt in den Kochheft hinein, Kakao und Zucker sind keine Sachen, das Herz im Leibe tut uns lachen, nehmet jetzt unseren Dank schon hin für alles was in der Kiste drin.

Roumou, den 23. Oktober 1914. Feldgarnamentiertrupp des VIII. Reserve-Armee-korps. 15. Reserve-Division. Boges, Obergebernarm, Kramer, Oberwundmeister, v. Grunalla, Obergebernarm, Feldgarnamentiertrupp, Sahl, Schmidt II, Weber, Luther, Kaiser.

Kirchliche Nachrichten.

22. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Dechantler Schmieger. Kollekte zur Einberufung der Notstände in Elsfeld-Lothringen. Abend 8 Uhr Kriegesbestände. **Beerdigt:** Am 5. November Frau Magarete Nlan, 49 Jahre alt. Sonntag abends, nach der Kriegesbestände, **Sundstauerereth.**

Bekanntmachung

über das Verfüren von Brotgetreide und Mehl. Vom 28. Oktober 1914. Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsges.-Bl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Das Verfüren von mahlfähigem Roggen und Weizen, auch geschrotet, sowie von Roggen- und Weizenmehl, das zur Brotbereitung geeignet ist, ist **verboten.**

§ 2.

Die Landeszentralbehörden können das Schrotten von Roggen und Weizen beschränken oder verbieten.

§ 3.

Soweit dringende wirtschaftliche Bedürfnisse vorliegen, können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden das Verfüren von Roggen, der im landwirtschaftlichen Betriebe des Viehhalters erzeugt ist, für das in diesem Betriebe gehaltene Vieh für bestimmte Gegenden und bestimmte Arten von Wirtschaften oder im Einzelfalle zulassen.

§ 4.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 5.

Zumiderhandlungen gegen diese Verordnung oder gegen die gemäß §§ 2, 3 und 4 erlassenen Vorschriften werden mit Geldstrafe bis zu eintaufendfünfhundert Mk. bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens. **Berlin,** den 28. Oktober 1914. **Der Stellvertreter des Reichskanzlers.** Delbrück.

Vorliegende Bekanntmachung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Bekanntmachung

über das Ausmahlen von Brotgetreide. Vom 28. Oktober 1914. Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsges.-Bl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Zur Herstellung von Roggenmehl ist der Roggen mindestens bis zu zweihundsechzig vom Hundert durchzumahlen.

§ 2.

Zur Herstellung von Weizenmehl ist der Weizen mindestens bis zu fünfundsechzig vom Hundert durchzumahlen.

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden können diese Ausmahlung in der Weise zulassen, daß hierbei ein Auszugsmehl von bestimmter Höhe hergestellt wird.

§ 3.

Soweit ein Verkäufer von Roggenmehl infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann, ist er verpflichtet, Mehl, das im Verhältnis von zweihundsechzig vom Hundert ausgemahlen ist, zu liefern.

Soweit ein Verkäufer von Weizenmehl infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann, ist er verpflichtet, eine nach § 2 zugelassene Mehlsorte zu liefern, die der verkauften im Ausmahlverhältnis am nächsten liegt.

Der Kaufpreis ist bei Lieferung eines geringwertigen Mehls nach den §§ 472, 473, des Bürgerlichen Gesetzbuchs zu mindern, bei Lieferung eines höherwertigen entsprechend zu erhöhen.

Der Käufer ist berechtigt, von dem Verträge zurückzutreten, soweit der Verkäufer infolge dieser Verordnung nicht vertragsmäßig liefern kann. Das Rücktrittsrecht erlischt, wenn der Käufer nicht unverzüglich davon Gebrauch macht, nachdem der Verkäufer ihm angezeigt hat, daß er ganz oder teilweise nicht liefern kann.

§ 4.

Wer den Vorschriften, dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu eintaufendfünfhundert Mark bestraft.

§ 5.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens. **Berlin,** den 28. Oktober 1914. **Der Stellvertreter des Reichskanzlers.** Delbrück.

Vorliegende Bekanntmachung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Bekanntmachung.

Die Polizeiverordnung betr. den Weidenschnitt und die Befestigung von Strüchern, Schilf, Ankraut usw., an der Ankrut und deren Nebenengewässern, Kanälen, Gräben und Weiden, innerhalb des Gebietes der Sozietät zur Regulierung der Ankrut von Bretischen (Heldungen) bis **Nebra,** vom 11. Januar 1893, wird hiermit in Erinnerung gebracht.

Die auf den 15. November festgesetzte Frist wird auch in diesem Jahre bis zum 1. Dezember verlängert. Um Befragungen zu vermeiden, wird die betr. Reinigung auf Antrag der Interessenten, auf deren Kosten, von den Sozietätsarbeitern bewirkt, wenn bzgl. Anträge bis spätestens zum 15. November bei der Kanalinspektion oder den Grabenmeistern gestellt werden.

Artern, den 26. Oktober 1914.

Der Sozietäts-Direktor.

T. F. Breitenbach, Kanalinspektor.

Bekanntmachung über Verkehr mit Brot.

Vom 28. Oktober 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsges.-Bl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Weizenbrot darf in den Verkehre nur gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Roggenmehl verwendet ist. Der Gehalt an Roggenmehl muß mindestens zehn Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Weizenmehl betragen.

§ 2.

Roggenbrot darf in den Verkehre nur gebracht werden, wenn zur Bereitung auch Kartoffel verwendet ist. Der Kartoffelgehalt muß bei Verwendung von Kartoffelflocken, Kartoffelmehlmehl oder Kartoffelfärmehlmehl mindestens fünf Gewichtsteile auf fünfundneunzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen.

Roggenbrot, zu dessen Bereitung mehr Gewichtsteile Kartoffel verwendet sind, muß mit dem Buchstaben K bezeichnet werden. Beträgt der Kartoffelgehalt mehr als zwanzig Gewichtsteile, so muß dem Buchstaben K die Zahl der Gewichtsteile in arabischen Ziffern hinzugefügt werden.

Werden gequollene oder geriebene Kartoffeln verwendet, so entsprechen vier Gewichtsteile einem Gewichtsteil Kartoffelflocken, Kartoffelmehlmehl oder Kartoffelfärmehlmehl.

§ 3.

Diese Vorschriften gelten für Konjumentenvereinigungen auch bei Abgabe an ihre Mitglieder.

§ 4.

Bäcker und Brotverkäufer haben einen Abdruck dieser Verordnung in ihren Verkaufsräumen auszuhängen.

§ 5.

Wer den Vorschriften dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird, sofern nicht andere Vorschriften schwerere Strafen androhen, mit Geldstrafe bis zu eintaufendfünfhundert Mark bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung gilt nicht für Brot, das aus dem Auslande eingeführt wird.

§ 7.

Diese Verordnung tritt mit dem 4. November 1914, die Vorschrift des § 2 Abs. 1 mit dem 1. Dezember 1914 in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens. **Berlin,** den 28. Oktober 1914. **Der Stellvertreter des Reichskanzlers.** Delbrück.

Vorliegende Verordnung wird hierdurch zur genauen Kenntnis und genauen Beachtung gebracht. **Nebra,** den 3. November 1914. **Die Polizei-Verwaltung.** Pröschold.

Bekanntmachung.

In der amtlichen Preussischen Verlautbarung Nr. 69 wird der Musketier **Friedrich Karl Ganz** von hier, beim Inf.-Regt. Nr. 27, 1. Bat. 4. Komp. zu Halberstadt als **leicht verwundet** geführt. Wir bringen dies hierdurch zur öffentlichen Kenntnis. **Nebra,** den 6. November 1914. **Der Magistrat.** Pröschold.

Zur Herbst- u. Frühjahrsbestellung empfehle sämtliches Pflanzenmaterial, Obst-Holz, Halbstämme und Formbäume. **G. Dreßler,** Baumshule, Spielberg.



8 Stück Saugschweine, 4 Wochen alt, eine Jährlinge und eine junge Ziege verkauft **Franz Leberecht,** Lieberstädt.



Einige geübte Steinbrecher nach **Freyburg** in dauernde lohnende Arbeit gesucht. Auf Wunsch Wohnung und Kopf. **Kalkwerk Anacker, Freyburg.**

Todes-Anzeige.

Mittwoch früh 1/5 Uhr verschied nach schwerem Leiden mein unvergeßlicher Sohn, unser lieber Bruder und Schwager, der Friseur

Otto Hubert

im vollendeten 17. Lebensjahre.

Dies zeigen tiefbetriibt an

Nebra, den 6. November 1914.

die trauernde Mutter nebst Geschwistern.

Die Beerdigung findet Sonnabend Mittag 12 Uhr statt.



Sonntagsblatt

Groß ist's, der Tugend nachzustreben.
Das Weib dient ihr im stillen Leben
Und in der Liebe sanftem Schoß,
Doch in des Mannes Laten malen
Sich prangend ihre tausend Strahlen,
Da macht sie Städte' und Länder groß. Schiller,

Schloß Lindenstein.

(5. Fortsetzung.)

Roman von Fr. D. Ortwig-Ramin.

„Ach, laß doch Ewald! Es ist doch wahrlich nicht nötig,“ wehrte Lore errötend ab, denn sie gewahrte deutlich den finster abweisenden Ausdruck auf des Onkels Gesicht, ebenso die unwillige Miene der Baronin.

Eine leichte Röte stieg in Graf Günters Antlitz, als er den forschenden Blick Ewalds auf sich gerichtet sah und es kostete ihm einige Mühe, als er ruhig entgegnete: „Was sollten mich für Gründe zur Verweigerung eines solchen Wunsches bestimmen? Das Pferd steht zu eurer Verfügung, doch werdet ihr gut tun, deine Mutter um Rat bei der Beschaffung der Garderobe für Lore zu bitten.“

„Ach bitte, liebste Mama! Du wirst Lore behilflich sein.“

„Ich denke, es wird nicht schwer halten, das Nötige zu beschaffen. Es befinden sich noch Reitkleider unter meiner Garderobe, die genügen dürften, bis das Erforderliche beschafft ist.“

Lore dankte allen dreien, sie konnte nicht anders, in ihr war eine rechte Freude, da diese Zusage die Erfüllung eines heißen Wunsches bedeutete.

Bald darauf trennte man sich. Der Graf wünschte „Gute Nacht“ und ging auf sein Zimmer. Die Baronin nahm den Sohn noch zu einem „stillen Plauderstündchen“ mit sich, was für Lore bedeutete, daß ihre Anwesenheit nicht gewünscht werde, worauf sie sich ebenfalls auf ihr Zimmer begab. Freundliche Bilder und Eindrücke umgaukelten sie, als sie diesen Abend ihr Lager aufsuchte.

Etwas zwei Wochen mochten nach Ewalds Ankunft vergangen sein. Lore hatte in Erlernung der Reittkunst große Fortschritte gemacht, was nicht zu verwundern war, da Lehrer und Schülerin gleich großen Eifer an den Tag legten.

Dem jungen Mädchen war diese Zeit sehr angenehm erschienen. Die Baronin benahm sich, wohl infolge der Anwesenheit ihres Sohnes, um einiges freundlicher. Ewald

hatte Lore, sobald diese ihren Pflichten genügt, mit hinausgenommen, um ihr die bisher unbekannte Umgebung von Schloß Lindenstein zu zeigen. So war sie auch nach Forsthaus Lindengrund gekommen und hatte in dem dortigen alten Forstmeister Rohneck, sowie seiner Frau ein paar biedere, ehrliche Menschen kennen gelernt.

Graf Günter indessen blieb seinen alten, menschen scheuen Gewohnheiten treu und mied jede Geselligkeit. Einige Male hatte Lore mit Ewald darüber gesprochen, doch dieser war der Meinung, man müsse den Onkel nur ruhig gewähren lassen. Eintweilen regiere noch der Schmerz um die verlorene Gattin darin. Aber Lore konnte ihre Gedanken nun einmal nicht von dem Unglück dieses Mannes abwenden. Immer und immer wieder grübelte sie darüber nach und suchte Möglichkeiten zu erfinden, wie dem so trübe auf dem Gemüte des Grafen lastenden Unheil zu steuern sei. An stillen, einsamen Abenden kam es vor, daß ihre Gedanken sich ganz intensiv mit dem Unglücksfalle beschäftigten und sie wurde stets so erregt davon, daß sie lange nicht einschlafen konnte, sondern sich immer vergegenwärtigte, wie es sein müßte, wenn die Gräfin eines Tages wiederkehren möchte. Bis zu diesem Punkte reichte stets ihr Denken.



General von Einem,
der Nachfolger des erkrankten Führers
einer deutschen Armee, Generaloberst
von Hausen.

Aber dann — ja dann hörte alles auf, sie wußte die Gedanken nicht weiterzuführen, auch blieb stets ein unbehagliches Empfinden in ihr zurück, denn wenn das Glück auf Lindenstein wieder eingekehrt war, so war sie ja überflüssig und konnte gehen. Dabei wurde sie stets so traurig.

Eines Vormittags befand sich Ewald allein bei seiner Mutter. Diese hatte im Laufe des Gesprächs Zukunftsfragen



berührt. Unter anderem auch die einer etwaigen Verheiratung des Sohnes, wobei dieser dem scharfen, forschenden Blick der Mutter nicht stand hielt.

„Verstehe mich recht, lieber Ewald. Ich habe heute absolut nichts dagegen einzuwenden, wenn du mir irgend eine junge, lebenswerte Dame aus gutem, vermögendem Hause als Schwiegertochter zuführtest, denn du hast die Jahre erreicht, wo so etwas in den Bereich der Möglichkeit gehört. Aber den guten Rat möchte ich dir erteilen, genieße deine Jugend und deine Freiheit, denn ein Bund, und sei er der denkbar glücklichste, bedingt Rücksichtnahmen verschiedener Art. Daß du nie außer deinem Stande wählen wirst, davon darf ich wohl ohne weiteres überzeugt sein. Andererseits aber möchte ich dir anraten, außer auf guten Namen, auch auf Besitztum zu sehen. Glaube meiner älteren Erfahrung, daß gerade in unseren Kreisen der Besitz zur Führung einer ungetrübten Ehe gehört. In meinen Jahren ist es gestattet, derartige Fragen auch mit dem Verstande zu erörtern. Ich hoffe, du wirst meine Ratschläge nicht als aus übertriebener Besorgnis entsprungen, abweisen, denn die Jugend pflegt meistens anderen Anschauungen zu huldigen.“ Ewald suchte sich vergebens eines unangenehmen drückenden Gefühls zu erwehren, als er mit ganz ungewöhnlichem Ernst antwortete:

„Sei unbesorgt, liebste Mama! Ich kenne dein alzeit bereites Mutterherz, wenn es gilt, für des Sohnes Wohl und Wehe einzutreten und weiß, daß du immerdar nur um mein Glück besorgt bist.“

Bei den letzten Worten ergriff er ihre Hand und küßte sie. Der Baronin schienen seine Worte nicht ganz zu gefallen, sie hatte wohl eine andere Äußerung erwartet. Seine Hand fest haltend, sprach sie weiter: „Du hast recht, Ewald! Meine einzige und heftigste Sorge ist die um dein Wohl. Was eine Mutter dafür zu leisten vermag, habe ich für dich getan. Nicht um Dank, sondern nur um der inneren Befriedigung willen. Aber das einzige, was ich von dir fordere, ist, störe mir nun diese Kreise nicht. Füge dich meinen Anordnungen in dieser Richtung und vor allem wähle mit Vorsicht die Gefährtin deines Lebens. Hierin kannst du mein Werk krönen. Gib nicht etwa einem unwürdigen Liebesrausch, einer leidenschaftlichen Laune Gehör und zerstöre dadurch dein Lebensglück. Hörst du, mein Sohn? Das versprich mir.“

So eindringlich hatte die Mutter noch nie mit ihm geredet. Ewald erbeute. Er war ersichtlich um die Antwort verlegen und kämpfte offenbar mit einem Entschluß. Dem Schatzblick der Baronin entging dies keineswegs. Voll Spannung blickte sie auf Ewald.

Leise, aber fest entgegnete dieser: „Laß uns heute dieses Thema nicht weiter erörtern. Es ist noch nicht reif dafür. Doch das Versprechen gebe ich dir, Beste aller Mütter, wenn je im Ernst diese Frage vor meinem Gewissen zur Entscheidung drängt, werde ich vor dich hintreten und dir mitteilen, auf wen meine Wahl gefallen ist. Und ich glaube, du kannst deinem Sohne das Vertrauen entgegenbringen, daß er nur eine seines Namens würdige Person zur Gattin wählen wird!“

Jetzt tauchten beider Blicke ineinander. Langsam wändte sich die Baronin ab. Sie wußte jetzt, das Herz ihres Sohnes war nicht mehr frei. Was ihn aber abhielt, dies offen zu bekennen, wußte sie nicht. Sie beschloß aber, auf der Hut zu sein. Freundlich lächelnd sagte sie: „Ich bin beruhigt, lieber Sohn. Doch jetzt bitte ich dich, mir Witten hereinzusenden.“

„Gewiß, liebe Mama! Ich muß nun hinunter, Lore wartet gewiß auf der kleinen Parkwiese, es gilt ihre letzte Reittunde heute. Adieu, chere mama!“

Die Baronin sah ihm besorgt nach. Sollte etwa gar die kleine Lore Mutsefus ihn fesseln, mit der er jetzt Tag um Tag beisammen war? — Nein, entschieden nicht, denn sie hatte gleich anfangs den Verkehr beobachtet, doch war derselbe so harmlos nativ, daß die erfahrene Dame sofort erkannte, hier sei nichts zu fürchten.

Ein Geräusch ließ sie aus ihrem Sinnen auffahren, Witten trat ein.

Nachdenklich schritt Ewald der kleinen Parkwiese zu, wo er seine Reittunde an Lore zu erteilen pflegte. Diese harrte schon seiner. Ihre schlankte Gestalt nahm sich sehr vorteilhaft aus in dem knappen dunkelblauen Reittosium. Vorzüglich stand das dunkle Hütchen auf dem braunen Haar zu dem frischen Gesicht. Eine leise Veränderung war an ihr zu bemerken. Um die wohlgeformten Lippen spielte ein weiches, fast wehmütiges Lächeln. Die Form des Antlitzes war etwas voller, reifer geworden und in den Augen lag ein schmerzliches Sehnen, als sie jetzt verträumt in das wechselnde Lichtspiel der Sonnenstrahlen in dem Wald-dunkel der Parkbäume hinüber sah.

Da vernahm ihr feines Ohr den Schall von Tritten. Mit einem Male veränderte sich ihr Mienenpiel, der Blick wurde heiter und unbefangen.

Lebhaft trat sie Ewald entgegen: „Du Böser, hast mich warten lassen!“

„Verzeihe, Mama hielt mich zurück! Doch ich werde meinen Eifer verdoppeln. Laß uns beginnen.“ Der Reittnecht führte das Pferd herzu und entfernte sich, nachdem Ewald die junge Dame in den Sattel gehoben.

In gewohnter Weise begann der junge Lehrer die Stunde, indem er noch einmal alles Erforderliche für Sitz, Haltung und Sicherheit einer Reiterin betonte. Doch kam es Lore vor, als ob er merkwürdig zerstreut sei, wie so oft in den letzten Tagen. Sie nahm die Gelegenheit wahr, während er eine Kleinigkeit am Riemenzeug ordnete.

Als er damit fertig war und eben zurücktreten wollte, ergriff sie ihn am Ohrkläppchen und frug ihn halb scherzhaft: „Sag mal, Ewald, wir hatten doch gleich zu Anfang ausgemacht, als gute Kameraden schlüßlich und recht zu verkehren. Nun scheint mir aber dein Vertrauen in den Wert meiner Kameradschaft nicht allzu groß zu sein.“

„Wie soll ich diese Worte deuten?“ fuhr Ewald erstaunt auf.

„Nun, glaubst du vielleicht, ich merke dir nicht an, daß irgend etwas dein sonst so heiteres, lehrmeisterliches Gemüt beschwert. Doch liegt mir ferne, dein Vertrauen erzwingen zu wollen.“

„Du tußt mir wirklich Unrecht. Ja — ich gebe zu, es bedrückt mich etwas. Und wahrlich, keine geringe Sache!“

„Ist es etwas, das ich nicht wissen darf?“

„Doch, Lore! Aber, verzeihe mir, dich zur Vertrauten zu machen, ist mir noch nicht befallen. Vielleicht ist es ein Wink des Himmels, der mich in diesem Dilemma trifft. Sei versichert, Lore, ich hege unbegrenztes Vertrauen zu dir. Das werde ich dir beweisen. Heute nachmittag wollte ich einen Ausritt machen, wie du weißt.“

„Ja, du Ungalanter! Hast mich oft ganze Nachmittage allein gelassen bei deinen bisherigen Ausritten.“

„Aber heute bitte ich dich um deine Begleitung. Du kannst vollständig beruhigt sein, es fehlt dir nichts mehr zur Reiterin. Aber Lore — um eins muß ich dich bitten. Unverbrüchliches Schweigen über alles, was auf dem Ritt uns begegnet.“

„Suh, das klingt ja ganz geheimnisvoll und vielversprechend. Doch hier — meine Hand darauf. Aber nun Kopf hoch, mein Junge! So sagt Papa nämlich immer, wenn er eins von uns abgezankelt hatte.“

„Du hast recht! Kopf hoch — Junge! Was kann einen preußischen Mann auch weiter anfechten, wenn er einen solch liebreizenden Schutzengel hat.“

Bei diesen Worten ergriff er Lore's Hand und küßte sie andächtig und zärtlich, wobei sein freundlicher Blick auf ihr ruhte.

„Aber die Reittunde kassieren wir, es ist wahrlich nicht mehr nötig,“ rief er darauf mit aller Fröhlichkeit.

Lore bog sich hernieder, legte die Arme um seinen Hals und ließ sich von ihm herabheben. Einen Augenblick ruhte sie so an seiner Brust, dann stellte er sie sanft auf die Wiese. Unbefangen hing sich Lore an seinen Arm und beide schritten, das Pferd führend, den Ställen zu.

Still und verlassen lag die kleine Parkwiese nun inmitten der Bäume da. Ein leiser Windstoß trieb die rötlichen Blätter der alten Buchen auf den grünen Rasen, daß er aussah, als seien rote Rosen hineingestreut worden.

Unter den Buchen am Rande der Parkwiese erklang plötzlich ein Laut wie der Seufzer eines Menschen. War es der Wind? Oder kam es aus dem Munde des Mannes, der da, an dem rissigen Stamme gelehnt, die ganze Szene auf der Parkwiese mit angesehen hatte? War das nicht eine Träne, die ihm in den ergrauenden Bart rann? Ein heiseres, gepreßtes Aufschreien, fast wie ein Schluchzen entringt sich den Lippen. „Tor,“ murmeln seine Lippen, „kannst du noch immer nicht vergessen? Wer einmal dem Glück die Tür wies, zu dem findet es den Weg nicht mehr. — Pah! Glück! Muß denn da ein Weib dazu gehören?“

Eine kleine Weile blieb er stumm, dann legte er plötzlich beide Arme an den Stamm und drückte den Kopf fest darauf, als wolle er gleichsam sein Weh und sein Wünschen ersticken. „Ja, — und tausendmal Ja! — Es gehört ein Weib — ein geliebtes Weib dazu — sonst gibt keine Stunde auch nur ein bescheidenes Glück her. Wozu sonst alles? Nur die Geliebte ist der Mittelpunkt unseres Handelns und Denkens. O — warum wird man nur äußerlich und nie im Herzen alt und süßlos?“

Marzo, der treue Hund, hatte bisher reglos im dürren Laub gelegen, wie sein Herr ihm befohlen. Nun aber erhob er sich und rieb die Schnauze am Bein des Mannes. Graf Günter ließ die Arme sinken und streichelte den Kopf des Hundes.

„Du hast recht, alter Kamerad! Laß uns gehen. Die Jugend hat ihr Reich für sich. Wir bleiben beisammen — wir — und das Unglück.“

Langsam dahinwandelnd, erreichte der Graf auf Umwegen nach einer Viertelstunde das Schloß. Nach dem Mittagessen standen zwei Pferde bereit, für Lore und Ewald. Man wollte einen Ritt nach Forsthaus Lindengrund unternehmen. Eben erschienen die beiden unter dem Säulengange des Portals. Ewald winkte mit der Reitgerte einen Abschiedsgruß zu den Fenstern der Gemächer seiner Mutter hinauf, während Lore nach denjenigen am Zimmer des Grafen spähte. Wirklich schien es ihr, als ob ein Vorhang sich bewege und sie winkte ebenfalls, konnte aber weiter nichts entdecken, es mußte wohl eine Täuschung gewesen sein. Dem war aber nicht so. Hinter den Vorhängen stand Graf Günter und sah finsternen Blickes das junge, fröhliche Paar zum Schloßtor hinausreiten.

Lore hielt sich vorzüglich und Ewald war des Lobes voll. Er hatte absichtlich keinen Reitknecht mitgenommen, denn der Weg war nicht allzu lang und im Forsthaus gab es dienstbare Geister genug. Ihre Ankunft war ja schon gemeldet, da eine Telefonverbindung mit demselben und dem Schlosse bestand. Nach einem halbstündigen Ritt nahm ein wohlthätiges Walddunkel sie auf. Obwohl Spätherbst, brannte die Sonne doch mit fast unerträglichem Glut hernieder.

Eine Viertelstunde bevor sie am Forsthaus anlangten,

hielt Ewald an einer wunderschönen Eichengruppe an. Am Stamm eines der alten Waldriesen hatte man eine rohgezimmerte Bank angebracht. Der junge Offizier sprang aus dem Sattel und sagte in bittendem Tone zu Lore: „Hier wollen wir erst mal ein Viertelstündchen rasten, nicht wahr, Lore?“

„Aber wir haben ja gar nicht mehr weit!“

„Bevor wir in Lindengrund eintreffen, bin ich dir eine Erklärung schuldig, darum bitte ich dich, mir hier Gehör zu schenken.“

„Dann allerdings! Komm, hilf mir!“

Sofort hob er die schlanke Gestalt aus dem Sattel und band die Pferde ganz in der Nähe an ein schlankes Lerchenstämmchen. Lore hatte sich inzwischen auf die Bank niedergelassen und blickte umher. Ewald setzte sich zu ihr.

Tiefes Waldesdämmerung umgab sie. Nur ab und zu ein gedämpftes Klirren und Stampfen der Pferde. Leise, fast nicht vernehmbar rauschten die Kronen der Eichen. Endlich brach Ewald das Schweigen.

„So vernimm denn, was ich dir zu sagen gesonnen bin.“

„Das klingt ja verzweifelt ernst. Es wird wohl eine Generalbeichte?“

„Lore, mir ist nicht so schmerzhaft zu Mute!“

Sofort erfaßte Lore gleichsam wie abbitteend seine Hand. „Berzähle mein Scherzwort, ich meine es doch gut mit dir.“

„Das weiß ich, sonst würde ich dir nicht mein einziges, höchstes Glück anvertrauen. Im vergangenen Winter traf ich auf weiten Spazierritten mehrere Male mit einer jungen Dame zusammen, die, wie ich sofort feststellte, eine außerordentlich sichere Reiterin war. Nicht allein ihre Reitkunst, sondern ihre wahrhaft klassische Schönheit und Anmut machten den lebhaften Wunsch nach näherer Bekanntschaft in mir rege. Der Zufall wollte es, daß ich ihr eines Tages einen Dienst leisten konnte und sie war dadurch gezwungen, etwas aus ihrer Zurückhaltung herauszugehen. Wir trafen uns öfter und es konnte der Dame, welche im Scherz mir ihren Namen bisher noch vorenthalten hatte, nicht verborgen bleiben, daß in mir eine heftige Neigung zu ihr erwacht sei. Eines Tages eröffnete sie mir, daß ich sie von nun an nicht mehr treffen werde. Aus allen meinen Himmeln gerissen, bat und flehte ich, aber die Dame entgegnete, es sei uns bestimmt, zu scheiden und es sei wohl am besten so. Auf mein inständiges Bitten erreichte ich es endlich, daß sie mir auf den folgenden Tag noch eine letzte Zusammenkunft bewilligte. All mein Hoffen setzte ich nun darauf. Es mußte mir gelingen, sie zu gewinnen, denn ich fühlte, daß ich eine Trennung von ihr mit meinem Lebensglück bezahlen würde. Alle möglichen Gedanken kreuzten mein Hirn, welcher Art wohl das Hindernis sein könnte, das die Erfüllung meiner heißesten Wünsche unmöglich machen sollte. Ich hatte schon gedacht, sie könne verheiratet sein, aber dies war nicht der Fall, wie sie mir lächelnd versicherte. Biel zu früh traf ich am Ort unserer Begegnungen ein. Vergebens spähte ich eine lange Zeit nach der teuren Gestalt. Da nahte sich mir ein Reiter, offenbar ein Angestellter irgend eines größeren Reitinstituts. Höflich zog er den Hut und fragte, ob er die Ehre habe, Herrn Baron Sarnau vor sich zu sehen. Auf meine Bejahung übergab er mir ein Schreiben mit dem Bemerkens, die Adresse genau lesen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Militärhumoreste von Fritz Arens-Bremen.

Donnerwetter, was ist denn das?“

Der Oberleutnant slog wie ein Pfeil hoch, riß das Fernglas aus dem Etui, führte es an die Augen und richtete es nach dem Punkte, der seine Aufmerksamkeit in so jäher Weise wachgerufen hatte.

„Alle Wetter, dort winkt jemand! Deißel nochmal, wo ist denn mein Winter? Brüller! B...r...ü...l...e...r!“

Brüller stand schon dicht hinter seinem Vorgesetzten. Nichtsdestoweniger beeilte er sich, unter Aufbietung seiner keineswegs geringen Lungenkraft zu schreien:

„Hier, Herr Oberleutnant!“

„Mensch, dort winkt jemand! Um 1/8 abends noch!“

Brüller, der das Zeichen der Winterabteilung auf seinem Ärmel trug, glökte in der angegebenen Richtung die



Der französische General Pau.

General Pau ist Führer einer Armee. Wie bekannt, hat er im 70er Kriege seine rechte Hand verloren, ist aber trotzdem aktiv geblieben und galt von jeher als einer der Führer in einem deutsch-französischen Kriege.

Schneise hinauf. Zwischen den Bäumen hindurch sah man ein schloßähnliches Gebäude. Auf einer hochgelegenen Plattform stand ein Mann, der eine Fahne hin- und herschwenkte, bald kurz von links nach rechts, bald halb nach unten, bald ganz nach unten.

„Was will der Kerl da?“ fragte Oberleutnant von Zülps seinen Winkler.

„Er gibt fortwährend das Zeichen „fertig?“ . . . —“ antwortete Brüller, der dabei ein Gesicht machte, als wenn er augenblicklich lieber den Suahelileuten Unterricht in Kurzschrift gegeben hätte.

Winken — die Leser kennen gewiß die Flaggensprache in Heer und Marine durch die Morsezeichen des Telegraphen — wenn auch nur vom Ansehen.

„Zum Teufel, denn antworten Sie doch, Mensch,“ fauchte Zülps seinen Winkler an.

Brüller schlich weg, kam bald mit seiner Flagge zurück und fing nun seinerseits an, sich die Arme auszurenken und die Flagge durch die Luft zu wirbeln.

„Geht's los, Brüller?“

„Zu Befehl, jetzt, Herr Oberleutnant!“

„Gut, ich notiere die Buchstaben. Los!“

Brüller machte dabei ein Gesicht, als sei er dreimal zum Tode und noch zu acht Tagen Gefängnis verurteilt.

Herr von Zülps notierte sorgsam: a.l.f.r.e.d. Wortschluß (also „Alfred“) k.u.m.m. Wortschluß („kumm“) n.e.u.n („neun“) f.e.r.g.n.ü.g.t.e.s („vergnügtes“) f.e.s.t („Fest“) f.e.h.n.f.u.ch.t („Sehnsucht“). Jetzt schwenkte der Winkler dort oben dreimal die Flagge im Kreise herum, was Telegrammschluß bedeutet. Brüller gab das Zeichen „—“, d. h. „Verstanden“ zurück.

Oberleutnant von Zülps las noch einmal langsam: „Alfred kumm neun Uhr. Vergnügtes Fest. Sehnsucht.“

Offenbar keine Dienstmeldung, dachte er sich nach einiger Zeit des Überlegens. Aber was ist es dann? „Kumm“ soll

wohl „komm“ heißen. Ein Versehen des Winklers. Da es nun ein Vorrecht des Vorgesetzten ist, zunächst einmal die Untergebenen zu fragen, wenn man selbst etwas nicht weiß, wandte er sich an Brüller.

„Was soll der Winkspruch bedeuten?“

Brüller knickte zusammen, erholte sich aber im selben Augenblick von seinem Ohnmachtsanfall und antwortete dreist:

„Is wohl 'ne Privatübung von dem da, Herr Oberleutnant!“

„Während des Manövers?“ schnauzte Herr v. Zülps. „Und dann oben auf einem Dach? Der Kerl muß ja auf Festung! Oder er ist geisteskrank!“

„Nein, Herr Oberleutnant!“

„Nein? Woher wissen Sie denn das, Brüller?“

„Das könnte ja auch 'ne Privatmeldung sein,“ erwiderte Brüller ausweichend mit der Vertraulichkeit eines Mannes, der die Wichtigkeit seiner Person kennt.

„Donnerwetter ja!“ entfuhr es unwillkürlich dem Oberleutnant. „Is gut, Brüller, werde die Sache untersuchen. Können gehen!“

Brüller trottete im Tempo eines Leichenwagens ab. „Wenn dat man god geht!“ murmelte er vor sich hin. „Wenn dat man god geht!“ —

Aber auch Herr von Zülps hielt ein kleines Zwiegespräch mit sich. Der Kerl ist bald schlauer als ich, räsonnierte er vor sich hin. Wie konnte ich darauf nicht kommen! „Alfred!“ Dies eine Wort sagt alles. Ob denn das Schloßherrn Töchterlein seinen Cousin vergessen will? Heute abend ist also ein Fest im Schloß. Und das Komteßlein läßt mich auf diesem allerdings etwas ungewöhnlichen Wege dazu ein. Süße Irmgard, trällert er vor sich hin, ich komme. Originell ist es doch, das mit dem Winken! Und was für'n Dufel ich habe, daß ich zufällig den Kerl da oben herumspucheln sehe. — Eine halbe Stunde später ließ sich Oberleutnant von Zülps bei der Komteß melden.

„Gnädigste Komteß sehen mich hier laut Befehl. Habe das Telegramm erhalten und mich beeilt, pünktlich zur Stelle zu sein.“

„Telegramm? Ich verstehe Sie nicht, Herr von Zülps!“



Befischung eines feindlichen Flugzeuges durch deutsche Infanterie.

„Nun, meine natürlich Winkspruch. Flaggenignal.“

„Sie werden immer unverständlich, Herr von Zülps!“

„Aber Komteß haben mich doch durch Winterspruch aufgefordert —“
„Hier muß ein Irrtum vorliegen,“ entgegnete Komteß Irmgard. schalkhaft, „ich habe dem Herrn Oberleutnant nie einen Wink gegeben!“

„Leider, meine Gnädigste, obwohl Sie wissen, wie heiß und innig —“

„Herr von Zülps!“
Irmgard erhob abwehrend die Hände.

„Irmgard, teure Irmgard, es ist doch so, ich habe dich doch lieb! Und du mich doch auch! Dein Winkspruch kann doch nicht lügen!“

„Herr von Zülps, ehe Sie fortfahren: Was bedeutete das mit Ihrem Winkspruch?“

„Das fragen Sie mich, da Sie doch selbst den Wink auf die Plattform gestellt und ihm befohlen haben —
— Aber hier, lesen Sie selbst! —“



Ein Feldlager der deutschen Truppen in Feindesland.

Schrör las, schluckte einmal auf und nieder, als säße ihm ein besonders großer Königsberger Klops in der Gurgel, und antwortete dann mit Grabesstimme:

„Jawohl, Herr Oberleutnant.“

Zülps sah das Komteßlein lächelnd an, als wolle er sagen: Siehste wohl, Liebchen!

„Wer gab Ihnen den Auftrag dazu, Schrör?“

„Die — Erna, Herr Oberleutnant. Und die — Hanne auch!“

Jetzt war die Reihe zu lachen an Irmgard.

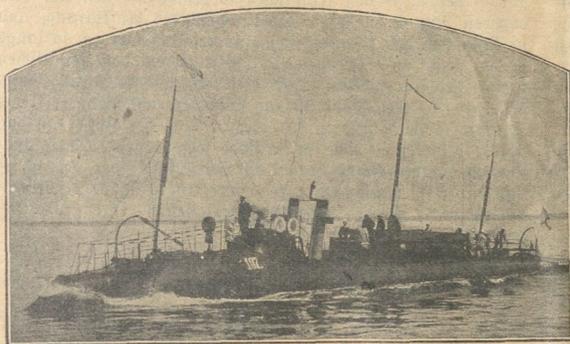
„Unsere beiden Köchinnen sind das, Herr Oberleutnant! Jawohl! Aber nun will ich weiter fragen. An wen sollten Sie denn winken?“

„An — an — meinen — Kollegen — den Brüller!“

„Der heißt Alfred, nicht wahr?“

„Jawohl!“ entgegnete Schrör erstaunt.

„Schrör,“ befahl nun Herr von Zülps, „machen Sie, daß Sie raus kommen. Festung kriegen Sie sicher!“ Dabei öffnete er dem bestürzten Muste die Tür und



Ein russisches Torpedoboot.

War das denn Laune, Komteß? Wollten Sie sich vielleicht über mich amüsieren, über den simplen Oberleutnant, der es vor einem Jahr wagte, einer hochgeborenen Komteß —“

„Lassen Sie das, Herr von Zülps!“

„... Nein, dann tann, dann muß ich gehen!“

Haben zusammen, daß die Sporen einen Reitschritt vollführten, Verbeugung, kehrt. Wie ein Wildkäsechen huschte das Komteßlein ihm nach.

„Alfred...“

Daß Herr von Zülps in diesem Augenblick keinen Ohnmachtsanfall bekam, ist ihm noch jetzt unerklärlich. Begreiflich ist aber, daß er über die nächsten Minuten jede Auskunft verweigert.

„Nun erkläre mir aber endlich, was es mit dem Winkspruch auf sich hat.“

„Das wollen wir gleich haben!“ jubelte der Offizier, stürzte davon und kehrte nach kurzer Zeit mit einem braven Muste zurück, der ebenfalls das Winterzeichen trug. — „Schrör, Herr Schrör, stellen Sie sich mal dort hin! So! Sagen Sie mal, verehrtester Herr Schrör, Herr Winter, haben Sie um einhalb acht oben von der Plattform diesen Winkspruch zur Feldwache gegeben?“



Eine großstädtische Hilfsaktion. Freiwillige Helferinnen bei der Arbeit für unsere Soldaten und Verwundeten.

drückte ihm ein Zwanzigmarkstück in die Hand. „Laufen Sie zur Feldwache und sagen Sie dem Brüller, dem Alfred Brüller, wenn er Sie heute abend besuchen wollte, ich hätte nichts dagegen. Nun raus!“

Moderner Aufklärungsdiens.

Von Kurt v. Gessdorf-Berlin.

Den Feind auffuchen und schlagen — das ist der Kriegsführung erstes Gesetz! Es klingt so einfach, und das wäre es auch, wenn der Feind nicht eben der Feind wäre, und wenn zum Schlagen nicht zwei gehörten, am meisten der, der sich schlagen läßt, — ja der sich auffuchen läßt! Hat es je einen Kartenspieler gegeben, der sich gern in die Karten gucken läßt? — Wieviel weniger wird man im grausigen Spiel um das Leben Tausender, um Glück und Bestehen des Vaterlandes seine Mittel, seine Kräfte und Maßnahmen entblößen wollen, um dem Gegner das Erkennen einer Schwäche, das Ergreifen einer Gegenmaßregel zu ermöglichen. Also — seien es auch Armeen von Hunderttausenden, man sucht das Erkennen ihrer Stellung zu verhindern, man sucht aber ebenso emsig, den Schleier um das Wo? und Wie? der feindlichen Stellung zu durchdringen. Daraus ergeben sich für alle mit der Aufklärung betrauten Teile eines Heeres zwei Hauptaufgaben: die eigene Armeeführung über den Feind zu unterrichten, aber die Aufklärung des Feindes zu erschweren! Das führt zu Reibungen, Kämpfen, für die jeder die umfassendsten Maßnahmen treffen, den größtmöglichen Kraftersatz entfalten wird in der Erkenntnis, daß derjenige, der in dieser Vorbereitung für den entscheidenden Kampf das Vorfeld beherrscht, dem anderen gegenüber stehen wird, wie der Sehende dem Blinden.

Die Mittel zur Aufklärung sind in ihrer Wirksamkeit beschränkt, jedes hat seine Vorteile, aber auch Nachteile, die durch Vorteile eines anderen Aufklärungsorgans ergänzt werden müssen. Allen wird für ihre Tätigkeit ein Hemmschuh angelegt durch die Gegenarbeit des Feindes mit den gleichen Mitteln. Unterliegt eine, fällt es aus der Berechnung des Heerführers aus, dann muß das andere es mit ersetzen. Fehlt dieses aber, dann gelangt der Führer nicht in den Besitz der notwendigen Grundlagen für seine schwerwiegenden Entschlüsse. Es wird bei aller Ausstattung des Heeres mit Aufklärungsmitteln, bei all ihrer vortrefflichen Arbeit immer noch genug Ungewißheit übrig bleiben und damit wird dem Heerführer jene Charakterprobe nicht erspart bleiben, auf unzureichende Meldungen und eigene Kombinationen gestützt, Befehle geben zu müssen, von denen das Schicksal seiner Armee abhängen kann.

Weitere Entfernungen trennen zunächst noch die feindlich sich gegenüber stehenden Heeresmassen. Man streckt die Führer aus, man tastet, um erst mal in großen Zügen ein Bild der feindlichen Versammlung zu bekommen. Als diese Führer können die Kavallerie-Divisionen gelten, die, weit vorgeschoben, ein Netz von Aufklärungseskadrons und Patrouillen vortreiben. Die sogenannte strategische Aufklärung, die eine Grundlage für die großen, nur mit viel Zeit und Mühe durchzuführenden Entschlüsse liefern soll! Sie muß weit vortreiben werden, um früh Resultate zu zeitigen, denn eine Armee läßt sich nicht wie ein Schachfigur bald hier, bald dorthin schieben.

Die ersten, die mit dem Feinde in Berührung treten, sind also die Patrouillen. Allein in Feindesland auf sich angewiesen, erprobt sich ihr Mut, ihre Gewandtheit und Ausdauer an all den Hindernissen und Hinterhalten, die der Feind oder eine feindliche Bevölkerung ihnen bereitet. Erste Aufgabe ist, zu sehen, und wo es ihnen verwehrt wird, gelten Gewalt und List als gleich ehrenvolle Mittel, zum Ziele zu kommen. Wo sich die Gelegenheit bietet, eine feindliche Patrouille zu vernichten, da dient es dem nächstwichtigsten Zwecke, die feindliche Aufklärung lahm zu legen. Die Patrouillen haben ihren Rückhalt in den Aufklärungseskadrons, die ihnen Ersatz an Mann und Pferd stellen, ihnen gegebenenfalls durch Brechen feindlichen Widerstandes den Weg öffnen und ihre Meldungen nach rückwärts weitergeben.

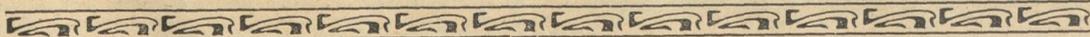
Das ganze Netz der Aufklärungsorgane hat seinen Halt an der Kavallerie-Division, die ihrerseits bestrebt sein muß, größere feindliche Kavallerie-Körper aus dem Felde zu schlagen und so der feindlichen Aufklärung das Fundament zu entziehen.

Je mehr die Armeen sich einander nähern, desto beengt wird der Raum für die Tätigkeit der Kavallerie-Divisionen. Mit beschränkter Bewegungsfreiheit büßen sie an Wert für die Führung ein und maskieren noch dazu die Front der Armee, die demnächst Raum für das Feuer der Geschütze braucht. Die Kavallerie-Division verlegt nun ihre Tätigkeit auf den Armeeflügel, klärt gegen die feindlich Flanke auf und hält sich für ihre Verwendung als Schlachtenwaffe bereit.

Ihre frühere Tätigkeit übernimmt die an Zahl weit schwächere und deshalb beweglichere Divisionskavallerie, es beginnt die taktische Aufklärung mit dem Ziel, mehr ins einzelne gehende Resultate dem Führer für die Einleitung und Durchführung des Kampfes selbst zu liefern. Eine nicht minder schwere und recht wichtige Aufgabe, Erkundung des voraussetzlichen Kampffeldes, Feststellung von Stärke, Zusammenfügung und Aufenthalt der einzelnen feindlichen Kolonnen sind im wesentlichen ihre Aufgaben. Immer schwieriger, weil den feindlichen Gegenmaßnahmen auf dem engeren Raume mehr ausgesetzt, wird die Aufklärung, und sie kann von den Kavalleristen nur geleistet werden, so lange sie als leicht zu treffendes Ziel nicht unnütz dem feindlichen Feuer geopfert werden. Ist dieser Grad der Annäherung, d. h. also die Gefechtsberührung selbst, erreicht, dann tritt die Infanterie-Patrouille in ihr Recht. Wie der Jäger an das Wild, so birscht sie sich, im Gelände jede bergende Falte ausnutzend, an den Feind heran, an Schnelligkeit der Bewegung und daher im Umfang der zu erfüllenden Aufgabe beschränkt, hat sie doch für die unteren Befehlsstellen ihre große Bedeutung.

Es ist zweifellos, daß ein recht großer Apparat in Bewegung gesetzt, viel Mühe und manches Opfer daran gegeben werden muß, um durch alle Stadien der Aufklärung dem Führer das Bild der Lage zu geben, das er nun mal braucht. Und vollständig wird es auch dann nie sein, so lange der Feind sein Kriegshandwerkzeug zu nutzen versteht. Wieviel leichter scheint es dem Flieger oder dem Beobachter im Luftschiß, aus seiner Höhe mit einem Blick das zu übersehen, was unten zwanzig Patrouillen nicht zu erkennen vermögen. Und doch ist auch seine Tätigkeit von Bedingungen abhängig. Er braucht klares Wetter, einen Apparat, der den Strapazen des Krieges erfolgreich trost und einen durch keine feindlichen Luftfahrzeuge oder Geschosse behinderten Weg in der Luft. Werden diese Bedingungen immer erfüllt sein? Gewiß nicht! Noch hat die Praxis dem Pferde nicht zugunsten des Flugzeuges das Urteil gesprochen und sie wird es wohl nicht tun, denn noch ist das Pferd trotz begrenzter Leistungsfähigkeit der zuverlässigste Träger des Spähers, weil es bei jedem Wetter, in jeder Jahreszeit und in jedem Gelände, wo es nur Fuß zu fassen vermag, seinen Dienst leistet.

Wer den entscheidenden Wert guter Aufklärung für die Kriegsführung richtig einschätzt, wird sagen, daß nie zu viel für die Aufklärung geschehen kann. Alle Mittel, jedes seiner Eigenart entsprechend, müssen angewandt werden. Sie sollen sich ergänzen, aber nicht verdrängen, solange nicht eins unbestritten und unter allen Verhältnissen eine absolute Überlegenheit errungen und bewiesen hat, daß es allen Anforderungen, auch der der Unerwundbarkeit durch den Feind, gerecht wird.



Süßst du das Glück, das mühseloh,
Da kündet dich dabei Reue,
Wie aus den Dornen wächst die Rose,
Blüht aus der Arbeit dir Genuß!

Fürs Hauts.

Das Glück entflieht mit flüchtigen Sähen,
Das du gefunden ohne Fleiß;
Doch ewig tener wird du schätzen,
Woran dein Herzblut hängt, dein Schweiß.

Kriegslied der freiwilligen Jäger.

Früh auf zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt nun an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit;
Auf, laßt die Fauten liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun?
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu tun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen
Mit rüstig starker Hand.

Schlafst ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Herd,
Derweil mit Feindes Hieben
Wir ringen keß bewehrt.
O Wonne, die zu schätzen,
Die uns die liebsten sind.
Hei! laßt Kanonen blitzen!
Ein frommer Mut gewinnt.

Die mehrsten zieh'n einst wieder
Zurück in Sieger-Reih'n;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude sein!
Wie glüh'n davon die Herzen
So froh und stark und weich!
Wer fällt, der tann's verschmerzen
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Kopf und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohlgeuogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger all' zusammen,
Dringt lustig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.
Heint. K. de la Motte Fouqué.

Der Segen des Elternhauses.

Von A. E. D.

Scharen von jungen Menschen sind schon wieder aus dem Elternhause entlassen worden. Sie nahmen bereits irgend eine Stellung an und es liegt nun an ihnen, sich in dem gewählten Beruf zu behaupten und zu bewähren. Der Eltern Segen folgte ihnen nach, und er umschwebt sie auf ihrem Wege. Ein in glücklichen häuslichen Verhältnissen aufgewachsener Mensch kann sich einer Bezeichnung vor tausend Mitmenschen erheben. Er muß sich ihrer dankbar bewußt sein; denn nichts auf Erden kommt dem Glücke gleich, das ihm das traute Elternheim geboten hat. Je älter er wird, und je mehr Einblicke er in andere Verhältnisse tut, desto mehr wird die Erfahrung ihn dies lehren.

Manches Heim scheint nach außen hin freundlich zu sein, und seine Bewohner

leben vor Augen der Welt in größter Harmonie. Sieht man aber näher zu, und lernt man die Hausgenossen näher kennen, dann wird einem manches unangenehm, ja abstoßend berühren. Wenn die im Herzen wohnende Liebe nicht zur Nachsicht treibt, und wenn die Erkenntnis, selbst ganz gewiß nicht fehlerlos zu sein, nicht die Veranlassung zum Ertragen der Schwächen und Fehler des Nächsten ist, dann sieht es nicht gut im engen häuslichen Kreise aus. „Einer trage des andern Last“, und „einer komme dem andern mit Freundlichkeit und Ehrerbietung zuvor“, denn nur dann wird er seinerseits mit zur Erhaltung des köstlichen Gutes, des edlen Friedens, beitragen. Wahre Abgründe von Eled können sich aufstun, und dem Eingeweihten wird das Herz schwer ob all dem Gram, den Lieblosigkeit oder auch nur Unbedachtsamkeit heraufbeschworen. Es ist der Lauf der Welt. Dies lernt der junge Mensch erst allmählich verstehen, und das ist auch gut so. Was das Leben mit sich bringt, wird es früh genug lehren. — An den Eltern liegt es aber, einen vorbildlichen, sie selbst und ihre Kinder, wie alle übrigen Hausgenossen beglückenden Ehestand zu führen. Sie geben allen dadurch das denkbar beste Beispiel, dem sie später mit Freuden und durch das Leben erworbenem, größerem Verständnis nachkommen werden. Können sie sich doch gar nichts Schöneres denken als das trauliche, zwischen den geliebten und hochverehrten Eltern bestehende Emdernehmen, welches sowohl bei den ganz kleinen Dingen des häuslichen Zusammenlebens, wie bei den wichtigsten Lebensfragen zutage trat. Finden sie doch auf der ganzen Welt keine Stätte, die sie so herzlich lieb haben, als das Elternhaus, und suchen sie auch nur, ihr eigenes Heim dem gleich zu gestalten, wenn erst der schöne Zukunftsraum sich zur erfreulichen Wahrheit gestaltet und sie im Laufe der Zeit die Jugendkraft richtig verwandt haben. Gerade dann werden sie das Andenken der treuergenden Eltern hoch und heilig halten und es ihren Kindern und Kindeskindern mit leuchtenden Farben ausmalen, welch ein unerfessliches Glück ihnen das Elternhaus derzeit, als auch sie jung waren, geboten hat.

Für die Küche.

Apfelmarmelade. Hierzu eignen sich am besten Borsdorfer Apfel oder eine feste und doch saftige Reinettenart. Man zerlegt sie nach dem Schälen, kocht sie mit wenig Wasser weich, gibt die Masse durch ein feines Sieb und kocht sie mit dem gleichen Gewicht an Zucker eine Stunde lang unter beständigem Rühren, um die Marmelade dann wie anderes Eingemachte in gut verbundenen Töpfen aufzubewahren.

Selleriegemüse. Der Sellerie wird wie zu Salat in der Schale gekocht, geschält, in Scheiben geschnitten und mit einer Kapernsauce übergossen. Dies Gemüse schmeckt besonders gut zu kleinen gebratenen Fleischstücken.

Schotoladenpeise. 120 Gramm Schotolade und 10 Gramm Kartoffelmehl werden in ein viertel Liter warmen Wassers aufgelöst. Man läßt abkühlen, mischt 1 Liter Schlagahne darunter und versetzt die Mischung mit 6 Blatt Gelatine, die man in möglichst wenig warmem Wasser auflöst. Das Ganze wird in eine mit Mandelöl ausgefischene Form gefüllt, nach dem Erkalten gestürzt und mit Vanillensauce angerichtet.

Reismehluchen. Ein einfacher und doch schmackhafter Kuchen. 250 Gramm Reismehl, 250 Gramm Zucker und vier Eier

zusammen verrühren und 20 Minuten tüchtig schlagen, in gut ausgefischener Form bei guter Hitze drei Viertelstunden baden. (Vielleicht auch etwas länger.) Will man einen größeren Kuchen, nehme man doppelte Portionen und schlage zehn Minuten länger. Ein sehr beliebtes Gebäck.

Haushirtschaft.

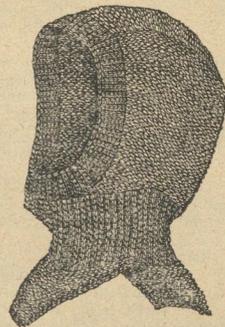
Wasse Pelze dürfen nicht am warmen Ofen getrocknet werden. Man streicht die Wasse mit einer weichen Bürste ab und hängt den Pelz an die Luft, am besten in die Zugluft. Wenn der Pelz getrocknet ist, klopf man ihn lufsseitig, damit sich der Pelz lockert und büstet oder kämmt vorsichtig das Haar noch einmal aus.

Aquarienkunde.

Unsere Goldfische in den Gläsern sterben sehr leicht. Bei sorgfältiger Pflege ist es nötig, daß man in die Gläser irgend eine von den in unseren Teichen vorkommenden Wasserpflanzen hineintut, eine Schilfart, wie die gewöhnliche Wasserlinse, Entengröße. Letztere namentlich ist leicht zu beschaffen. Diese haben die Eigenschaft, daß sie das Wasser rein halten und die Unreinigkeit zu ihrer Nahrung auffaugen. Reines Wasser ist die erste Bedingung zur Erhaltung der Goldfische. In der Natur leben sie auch in pflanzenreichen Wassern.

Handarbeiten.

Anfertigung gestricter Kopfschüher für unsere Soldaten. Man schlägt zunächst auf vier Nadeln 128 Maschen an, auf jeder Nadel 32, strickt dann etwa 15 Zentimeter rechts und links, nimmt von den vorderen Nadeln noch 6 Maschen auf die hinteren Nadeln, so daß 38 Maschen auf den hinteren und 26 auf den vorderen Nadeln sind. Nun strickt man ungefähr 20 Zentimeter hin und zurück glatt, dann ein Dedelchen, wie bei einer Perse (10 Maschen von der Mitte, zwei zusammennehmen, nimmt eine



Masche zu, herumdrehen, zurückstricken, von der nächsten Nadel ebenso, genau wie bei einer Perse). Dann strickt man das Dedelchen fertig, fängt die Maschen auf und strickt wie beim Spanngewid, bei jeder Tour abnehmen, bis auf den hinteren Nadeln noch 46 Maschen sind. Die zwei vorderen Nadeln strickt man weiter rechts und links. Jetzt werden die Maschen verteilt, so daß auf die Kopfnadel 46 und auf die anderen 32 Maschen kommen. Dann strickt man noch 7 Zentimeter rechts und links, dann ableteln. Man braucht dazu nicht ganz 1/2 Pfund Garn.

Humor und Rätsel.

Verrierbild.



Ei, ist denn der Maler nicht hier, daß ich ihn fragen könnte, was er malen will?

Der sächsische Russe. Im Auto eines gefangenen russischen Generals wurde eine silberne Bismarck-Glocke gefunden, die einem ostpreussischen Landrat gehört hatte. Gefragt, wie er zu dieser Glocke käme, erwiderte der echt Russische: „Dacht ich, Bismarck gehören zu Rußland!“

Was ist widersinnig? Wenn ein Zugführer keinen Zug vertragen kann. — Wenn man in den Tropen auf Glatteis gerät. — Wenn ein Neger sich schwarz ärgert. — Wenn ein Disputanter Großmann heißt. — Wenn ein Telegraphenarbeiter an Drahtmangel leidet.

Der Bursche des russischen Offiziers. Aus Reize wird berichtet: „Hier im russischen Gefangenenlager beschwert sich der Bursche eines russischen Offiziers bei dem Wachthabenden, daß er von seinem Herrn geschlagen worden sei. Auf die Frage, was er dazu gesagt habe, antwortete er: „Hab ich gesagt: Was denken Sie sich? Wir sind doch nicht in Rußland!“

Standpunkte. Er: „Wenn du zu kochen verständest, könnten wir Geld sparen.“ — Sie: „Wenn du Geld zu sparen verständest, könnten wir uns eine Köchin halten.“

Schwierig. „Ja, liebe Frau, wenn Ihr Mann fort muß, dann müssen Sie ihn halt in seinem Geschäfte vertreten!“ — „Das geht nicht!“ — „Oho! Bei gutem Willen geht alles. Was ist denn Ihr Mann?“ — „Bassitt!“

Sonderbar. A.: „Warum greift eigentlich ein Schauspieler, wenn er höchste Erregung ausdrücken will, sich immer an den Kopf und eine Schauspielerin immer ans Herz?“ — B.: „Jeder greift halt nach seiner schwächsten Stelle.“

Auch etwas. „Ins Feld kann ich leider nicht mehr ziehen, aber ich hab' meiner Frau ihren Pariser Modellhut in den Ofen geschoben!“

Der nachlässige Chemann. „Mein Mann ist doch so schrecklich nachlässig! Immerfort verliert er die Knöpfe.“ — „Aber vielleicht sind sie nicht gut angenäht?“ — „Das ist's ja gerade: er näht sie immer so nachlässig an!“

Die stolze Kriegerbraut. Linas, der drallen Köchin, Schatz sieht auch im Felde. Kürzlich kommt sie von der Straße strahlend zur Gnädigen gelaufen: „Gnäd' Frau, loeben eine neue Siegesdepesche, — mein Emil hat den Feind schon wieder geschlagen!“

Schlimme Zeichen. „Der Signor Sbasetti muß tot sein. . .“ „Warum denn?“ — „Ich hab' ihn um 8 Uhr zum Abendessen eingeladen — jetzt ist's schon 8 Uhr 5, und er ist noch nicht da.“

Ach so. „Warum hat denn der Verein bei dem schönen Wetter das Futteral um die Fahne getan?“ — „Weil ihm die gestricke Fahne — gepfändet worden ist.“

Ein Schwerenöter. „Für einen Kuß von Ihnen, gnädiges Fräulein, würde ich mein halbes Leben opfern!“ — „Warum nicht gleich das ganze?“ — „Weil ich mich ein halbes Leben lang darüber freuen möchte, von Ihnen geküßt worden zu sein.“

Grande nation. Ein Schuß französischer Gefangener läuft auf dem Bahnhof ein. Wir fragen einen Landwehmann, der sie begleitet: „Wie verständigen Sie sich denn mit den Kerlen?“ — „Na, kommen wir an, da heißt's: „Grande nation, tut!“ und geht's weiter, da heißt's: „Grande nation, rin!“

Staatsaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; W M H die drei Spieler.
B, der Vorhandspieler, verliert a-Handspiel auf folgende Karte, auch wenn ihm bA und b10 nicht weggestochen wird.
a, b, c, dB; a10, D; bA, 10, 9; c9.

Deutsch:

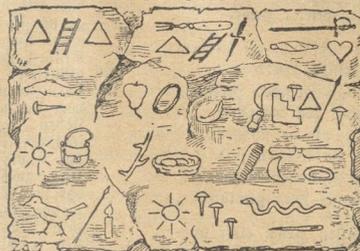


Französisch:



Im Stat lagen ds, 7. M hatte 14 Augen weniger in der Karte als H. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Hieroglyphen.



(Es gelten nur die Anfangsbuchstaben. Die Vokale sind zu ergänzen.)

Zahlenrätsel.

123 — 423356 — 728 — 9510115 — 122139511 Sprichwort.
(Schlüssel: 1288513 Südfrucht; 2310511 Teil der Erde; 45385 Kleidungsstück; 62125 Raubvogel; 72111 Körperteil; 92139 vielgebrauchter mineralischer Stoff; 1065115 weiblicher Vorname; 122139211 Gebirge in Europa; 135112 Fluß in Asien.

Kapitelrätsel.

Genua, Albrecht, Königstiger, Eitelkeit, Meisterhaft, Keimblatt, Kanone, Wegnahme, Ubelade.
Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Kurzweilige Gesellschaft.

Charade. Kleinmüt.

Gleichklang. Kette.

Abstrichrätsel.

Tiegel, Steg, Genf, Scheitel, Risten, Schweine, Mars, Auge, Verrat, Fühler, Lehrer, Wein.
Gelegenheit ist eine arge Verführerin.

Vogogriph-Scherze.

1. Stumme, Stamme, Stimme. 2. Engel, Angel. 3. Rom, Rum. 4. Bern, Bein. 5. Woche, Wache. 6. beiden leiden, meiden.

Anagramm.

Ahje, Aobe, Genua, Erich, Noten, Tibet, Insel, Nette, Fran, Estrich, Name. — Argentinien.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schelltes Erben, Gesellschaft m. b. H., Postdruckerei, Göthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schelltes, Göthen.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Statistbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 89.

Nebra, Sonnabend, 7. November 1914.

27. Jahrgang.

Der Kampf um den Weltmarkt.

Das ganze Denken und Handeln Englands ist darauf gerichtet, im Verlaufe des Krieges den deutschen Weltmarkt zu erobern. Aber schon jetzt machen die Vorkämpfer und Helfer, Händler, die Schraubenfabrikanten und die Schiffverleger die peinlich überwachende Entschlossenheit, daß auch dieser Kampf nicht leicht ist. Die Engländer gebieten die Kundschafft des deutschen Weltmarktes ohne weiteres etwa ebenso zu übernehmen, wie man irgendwo ein Agarrergeldstück faßt und damit auch die Kundschafft des Lebens zuerst nimmt. Sie haben vergessen, daß es jetzt bei fast einem kleinen Geschäftskreis ganz selbstverständlich ist, daß der neue Abnehmer Waren von erprobter Güte liefern muß, wenn anders er die Kundschafft nicht verlieren will.

Jetzt haben, das geht aus der englischen Presse mit voller Deutlichkeit hervor, die Engländer bereits die Entschlossenheit gemacht, daß der gemaltene Weltmarkt des Deutschen nicht mühelos in den Schoß gefallen ist, sondern daß sie ihn in schwerer Arbeit und unter Verwendung ganz besonderer wirtschaftlicher und technischer Verfahren erobern wollen. Sie haben weiter gemerkt, daß die Kundschafft der nach diesen Methoden erzeugten Waren haben will, und gar nicht geneigt ist, dafür irgendwelche englischen Waren in Kauf zu nehmen, und darauf beruht einige Bestimmungen auf der Insel.

Schon beginnen ansehnliche englische Flotten vor der englischen Küste des „Großens des deutschen Handels“ zu manövrieren und fordern an Stelle der gewöhnlichen Schiffe erstklassige Kriegsschiffe, da sonst ein dauernder Erfolg ebenfalls nicht zu erzielen ist. Diese Flotten erheben sich zunächst über die Küste der westlichen Nordsee, um dort, wo die englischen Handelsflotten am stärksten verkehren, zu operieren und dort, wo die englischen Handelsflotten am stärksten verkehren, zu operieren und dort, wo die englischen Handelsflotten am stärksten verkehren, zu operieren.

Also unter Wirtschaftspolitik wollen die Engländer uns nachmachen. Aber damit langt es noch nicht. Auch die neuesten technischen Methoden der Deutschen sollen nachgemacht werden. Zu diesem Zweck sollen Schiffsbauingenieure, Maschinenbauingenieure und diese wiederum sollen die folgenden fünf Punkte beraten. Erstens: Fragen bezüglich der Rohstoffbeschaffung. Zweitens: die Möglichkeit, neue Fabriken einzuführen. Drittens: Die patentrechtliche Lage. Viertens: Das Vorkommen einer gut ausgebildeten Arbeiterkraft. Fünftens: Die allgemeinen Aussichten, neue Fabriken mit guter wirtschaftlicher Grundlage zu schaffen.

Aus dem Zusammenwirken dieser Kommissionen und der neu gegründeten Industriebanken soll dann endlich die Möglichkeit entstehen, Deutschlands Handel zu erobern. Das alles hört sich nun ganz vernünftig an. Nur dürfen die Vorbereitungen durchaus nicht erheblich länger dauern als der ganze Weltkrieg. Und vielleicht ist auch noch eine andere Frage am Platze. Wenn die Engländer doch entschlossen sind, ihre Vorkämpfer und Helfer zu unterstützen, warum nicht auch die Kundschafft des deutschen Weltmarktes zu übernehmen, wenn man alles in der Welt haben sie dann den Krieg unternehmen? Den Versuch, die Kundschafft des Weltmarktes mit zeitgemäßen und wirksamen Methoden zu erobern, können sie am Ende unter besseren Umständen im Frieden unternehmen. Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: Die Engländer haben geglaubt, daß ihnen die deutsche Kundschafft mühelos zufallen würde, sobald sie die deutsche Schifffahrt unterbinden, und sie haben jetzt, daß sie sich darin eben so getäuscht haben, wie auch noch in einigen anderen Dingen.

Verstärkte Kriegsnachrichten.

Unsere Soldaten in Flandern. Nach den letzten japanischen Berichten steht die überaus große Flandernsarmee im Mittelbrunn. Zugleich wird indessen gemeldet, daß zwei der deutschen Heere nicht mehr durch den Feind.

Wir wissen, daß England nicht gehalten werden kann, denn unsere modernen Truppen haben eine hundertfache Übermacht gegenüber. Unsere Gedanken und Gebete sind bei den tapferen Kämpfern, die in diesen Stunden nicht die letzten heldenmütigen Anstrengungen gegen die Feinde machen. Getreu dem Gedächtnis ihres Führers stehen sie auf ihrem Boden, jeder Fußtritt unserer Kolonne wird dem Feinde freilich gemerkt, und jeder Blutstropfen den Gebeten und ihren ehrenwerten Bundesgenossen die Überwindung unserer Soldaten. Sie sind nicht und nicht da draußen für Deutschlands Ehre und wir in der Heimat sind im Glauben mit ihnen da draußen und danken es ihnen.

— Englische Blätter berichten, daß der deutsche Dampfer „Münchener“ dort die Besatzungen des belgischen Dampfers „Vandenberg“ und der englischen Dampfer „Sunderland“ und „Glanion“ landete, die von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe“ aufgegriffen wurden.

Frankreich braucht den letzten Mann.

Der französische Kriegsminister hat erklärt, daß alle Leute des bemannten Dienstes, die in den der Armee angelegerten Dienststellen angestellt oder zu solchen abkommandiert sind, unersetzlich wieder in ihre Truppenverbände eingezogen werden sollen.

— In London erzählt man sich, der französische Generalissimo Joffre habe erklärt, daß es gegenwärtig möglich sei, die Deutschen aus Frankreich hinauszuwerfen, wenn man 100 000 Mann opfern wolle, er wolle diesen Preis aber nicht bezahlen, da der Feind mit weit geringeren Verlusten Schritt für Schritt an seine eigenen Grenzen zurückgedrängt werden könne. — Wir können es getrost erwarten!

— Der belgische Kriegsminister erklärte, wie die „Zeit.“ berichtet, einen Vertreter der „Zige“ des belgischen Heeres als Krieger. Es seien nach 105 000 bis 110 000 Mann getötet, die aber erschöpft und desorganisiert seien. Die Stellungstruppen seien nach Kalais geschickt, die anderen nach Flandern. Die belgischen Flotten werden in der Form nicht ausgebildet.

Englands Furcht um Indien.

England fürchtet jetzt, nachdem der Aufstand in Südafrika zur Laie und die Sitzung in Kapten nun nicht mehr zu verschieben ist, das schlimmste: die Revolution in Indien. Deshalb sucht es das Einbringen der deutschen Wahrheit dort zu verhindern. Zu diesem Zweck ist, wie aus Wien berichtet wird, die Verbindung in den indischen Provinzen Bombay und Karachi nur Franzosen und Engländern gestattet. Ein gleiches Verbot erging für die an Afghanistan und Melchitafkan zugehörigen indischen Gebiete. Dadurch soll die Verstärkung der Verbände über die Kriegslage verhindert werden. Mit dieser Maßnahme erreicht das stolze England zwar, daß die Völker Indiens die Wahrheit ein paar Wochen später erfahren, aber es kann nicht verhindern, daß alle Welt heute seiner fürchterlichen Angst um Indien wird.

— Zur Erhebung der Vuren melden englische Blätter aus Kapstadt, daß mehrere Abteilungen der künftigen indischen Armee geschaffen worden seien. Man weiß, daß die Vuren nur in kleinen Abteilungen leisten, bis ihre Organisation beendet ist. Die Vorkämpfer müssen zugeben, daß die Zahl der Vuren nicht einmündig und daß jetzt bereits 100 000 gut bewaffnete Männer kriegsbereit sind.

Der russisch-türkische Krieg.

Aus Konstantinopel wird amtlich gemeldet: Die Erfolge der türkischen Flotte lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: fünf russische Kriegsschiffe in dem Grund gebort und neunzehn Transportschiffe zerstört. Auf den Transportschiffen befanden sich, wie die gelangenen, zwischen Mineralwässern, ausfallen, nicht weniger als 1700 Mann, die im Schwarzen Meer versenkt werden sollten. Schon diese Laiege beweist die feindliche Absicht der russischen Flotte. Bei der Beschießung der Häfen wurden 65 Geschütze, die Petroleum und Getreide enthielten, vernichtet, und zwar 50 in Sebasteopol und Noworossisk, fünf in Odessa. — Die Seinenbehörde von Konstantinopel hat mit der Beschlagnahme der im Hafen befindlichen englischen und französischen Handelsschiffe begonnen.

— In Petersburg wird die Stärke des türkischen Heeres auf 600 000 Mann geschätzt. Die türkische Regierung soll ein Expeditionskorps für Ägypten vorbereitet haben, das ausgedehnten freiwilligen auch türkische Freiwillige umfasst. Ein russisch-palästinensisches Heer soll längs der Eisenbahn Damasus—Kanaq stehen.

— Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Der russische Angriff bei Erzerum ist von den Türken abgeklungen.

Ein verächtliches Ultimatum an Rußland.

Nach einer Meldung der „Berliner Tageblätter“ aus Petersburg hat der persische Gesandte der russischen Botschaft die Forderung auf sofortige Abberufung der russischen Truppen aus den persischen Gebieten überreicht.

Spannung zwischen Rußland und Bulgarien.

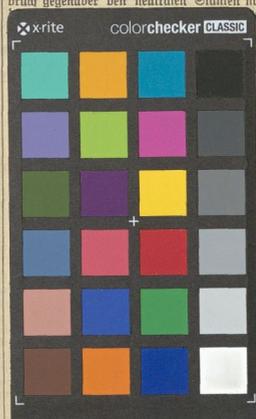
Aus Pulkowa kommt die Meldung, daß Rußland der bulgarischen Regierung eine Note überreicht hat, die sofortige Maßnahmen gegen das Mandenwieseln in Mazedonien fordert und die Öffnung der Häfen verlangt. Falls die Forderungen nicht erfüllt werden, soll die Beschießung von Warna und Burgas erfolgen. — Da Bulgarien die türkische Flotte auf der Wacht weiß, wird es die Forderungen sicher ablehnen.

Die Nordsee als Kriegsgebiet.

Ein neuer Krieg Englands. Die englische Admiralität hat folgende Bekanntmachung erlassen:

„Infolge der willkürlichen Ausräumung durch deutsche Schiffe unter neutraler Flagge des ganzen Nordsee als Kriegsgebiet angesehen werden. Von jetzt ab sollen alle Schiffe, die ohne bestimmte Anzei von der Admiralität der Seemacht der Nordsee nach Island fahren, welches auf eigene Gefahr tun, wenn sie nicht die Admiralitätsvorschriften befolgen. Den Darstellenden aller Nationen nach Norwegen, der Altes, Dänemark, Niederlande wird angetragen, durch den Englandkanal nach Dover zu gehen. Dort werden ihnen sichere Wege angegeben von England der nordwestlichen Küste zu. Von hier aus muß so dicht wie möglich an der Küste entlang gefahren werden.“

Was die Engländer unter einer „willkürlichen Ausräumung“ verstehen, ist leicht zu erraten. Es soll so aussehen, als ob unsere Flottenleitung sich eines verführerischen Verhaltens schuldig gemacht habe, während der wirkliche Grund der ist, daß die deutschen Minen den Engländern im höchsten Grade unangenehm gewesen sind. Ebenso ist die Unterstellung mit der neutralen Flagge lediglich dazu bestimmt, den englischen Meereskräften gegenüber den neutralen Staaten noch



— Die Gesamtentnahmen der Eisenkanalgesellschaft belaufen sich im Jahre 1913 auf 128 025 940 Tonne. Im dem Verkehr durch den Kanal, nach beiden Richtungen, beteiligten sich im Vertriebsjahre 1913 585 Schiffe mit einem Nettogehalt von 20 033 884 Tonne. Die bedeutendsten Ladungen waren die Kohlenentnahmen Englands, der russische Zucker aus den Häfen des Baltischen Meeres, Petroleum russischer und amerikanischer Herkunft, Phosphat aus Alger und Tunis, insbesondere aber die nach Indien und den ferneren Osten ausgeführten Stahlwaren, Maschinen und Eisenbahnmaterial. Am Vertriebsjahre führten 1913 über Vord-Süd und Suez insgesamt 282 233 Passagiere. Die durchschnittliche Durchfahrtsdauer eines Schiffes betrug 14 Stunden 18 Minuten und der Gesamtentwurf mit Kanalbauwerke 16 Stunden 19 Minuten.

— Zur Verwendung des Kanals sind grundsätzlich alle Völker berechtigt, England hat jedoch, wie gesagt, den Kanal unter seine Kontrolle bringen gewollt. Nach der Kriegserklärung der Türkei wird aber nun der Krieg auch in dieser Frage sein entscheidendes Wort mitzureden.

Insertionspreis für die einmalige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Hgr. bei Wiederholung 10 Hgr. Resten pro Seite 25 Hgr. Anzeigebestellungen werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Nebra a. A.

27. Jahrgang.

Runkten Europas, deren zünftige Rechte nicht geregelt werden. Da England, Frankreich und Rußland Bestimmungen treffen sollen, so besteht allen Ansichten nach kein Grund, daß beide Wasserwege nicht auf dieselbe Art behandelt werden, daß sie nämlich an eine kleine neutrale Macht übertragen und auf einige Zeiten für den Handel garantiert offen bleiben. Die Dardanellen und der Bosphorus (Kanäle) werden, so dem Ziele des Friedens und der Menschheit dienen. — (Daraus geht hervor, daß die Engländer es auf den Feiertag abgesehen haben, der „der Menschheit“ — der englischen natürlich — dienen soll.)

Der Suezkanal.

— Englands Sorgenkind. —

Durch die Kriegserklärung der Türkei an den Dardanellen wird besonders stark der Suezkanal in den Vordergrund des Interesses gerückt. Jener wichtige Seeweg, der seit 1869 in einer Länge von 160 Kilometern das Mittelmeer mit dem Roten Meer verbindet.

Seit der frühesten geschichtlichen Zeit bereits hat man hier eine dauernde Verbindung der beiden Meere angedacht, welche erreicht ist im Jahre 1869. Der Kanal bestand hier ein „Durchfließen“, der aber wieder verfiel. Gegen 600 begann der Bau eines neuen Kanals, der aber erst von Darinus (621–689) vollendet wurde. Im folgenden Zeit wieder verfiel wurde der Kanal von Franzosen und nochmals im Jahre 1869 von Engländern wieder hergestellt, doch schon nach 100 Jahren war er wieder unbrauchbar. Erst im Jahre 1859 wurde der Kanal wieder hergestellt und im Jahre 1869 wurde der Kanal wieder hergestellt. Der Kanal wurde im Jahre 1869 wieder hergestellt. Der Kanal wurde im Jahre 1869 wieder hergestellt.

England hatte dem Kanalbau ursprünglich nur untergeordnete Bedeutung geschenkt, da die Ingenieure den Bau für unüberwindbar hielten. Als jedoch das Unternehmense Erfolg hatte, verlor es England, die Mehrheit der Aktien an sich zu bringen und Frankreich, das bisher das Risiko getragen hatte, zu verdrängen. Es brauchte die im Welt der europäischen Regierung befindlichen Anteile zu erwerben und bekam damit die Gesamtherrschaft in der Hand. Später hat es dann, alle Verträge nicht achtend, Ägypten konzipiert und damit auch den Kanal unter seine politische und militärische Kontrolle gebracht.

Die Gesamtentnahmen der Eisenkanalgesellschaft belaufen sich im Jahre 1913 auf 128 025 940 Tonne. Im dem Verkehr durch den Kanal, nach beiden Richtungen, beteiligten sich im Vertriebsjahre 1913 585 Schiffe mit einem Nettogehalt von 20 033 884 Tonne. Die bedeutendsten Ladungen waren die Kohlenentnahmen Englands, der russische Zucker aus den Häfen des Baltischen Meeres, Petroleum russischer und amerikanischer Herkunft, Phosphat aus Alger und Tunis, insbesondere aber die nach Indien und den ferneren Osten ausgeführten Stahlwaren, Maschinen und Eisenbahnmaterial. Am Vertriebsjahre führten 1913 über Vord-Süd und Suez insgesamt 282 233 Passagiere. Die durchschnittliche Durchfahrtsdauer eines Schiffes betrug 14 Stunden 18 Minuten und der Gesamtentwurf mit Kanalbauwerke 16 Stunden 19 Minuten.

— Zur Verwendung des Kanals sind grundsätzlich alle Völker berechtigt, England hat jedoch, wie gesagt, den Kanal unter seine Kontrolle bringen gewollt. Nach der Kriegserklärung der Türkei wird aber nun der Krieg auch in dieser Frage sein entscheidendes Wort mitzureden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der preussische Minister des Innern hat folgenden Erlaß an die Oberpräsidenten gerichtet: Da es im haushälterischen Interesse liegt, daß die Angehörigen aller Kriegsteilnehmer die im Felde fallen, oder in Lazaretten verweilen, eine amtliche Nachricht von dem Todesfall teilens des Bundesangehörigen erhalten, das den Todesfall beauftragt, die Bestimmung ist, daß die Bestattung allen derartigen während der Dauer des